

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

POLITIK

Steine gegen Raketen

Warum der Westen asymmetrische Kriege nicht gewinnen kann

* Josef Joffe *

Und David tat seine Hand in die Hirtentasche und nahm einen Stein daraus und traf den Philister an die Stirn, dass der Stein in seine Stirn fuhr und er zur Erde fiel auf sein Angesicht«.

Warum gelingt es den besten Streitkräften der Welt nicht, sich gegen Hisbollah, »al-Qaida von Mesopotamien« und andere Dschihadisten durchzusetzen? Die beste Antwort ist zugleich die älteste. Die Mutter aller asymmetrischen Schlachten findet sich bereits in der Bibel (Buch Samuel 1):

»Da trat aus den Reihen der Philister ein Riese heraus mit Namen Goliath. Das Gewicht seines Panzers war fünftausend Lot Erz. Und die eiserne Spitze seines Speiesses wog sechshundert Lot.«

»David aber sprach zu dem Philister: Du kommst zu mir mit Schwert, Lanze und Speiß, aber ich komme zu dir im Namen des HERRN.«

»Und als sich nun der Philister aufmachte und daherging, lief David eilends dem Philister entgegen. Und David tat seine Hand in die Hirtentasche und nahm einen Stein daraus und traf den Philister an die Stirn, dass der Stein in seine Stirn fuhr und er zur Erde fiel auf sein Angesicht.«

An diese Geschichte zu erinnern bedeutet nicht, David mit einem heutigen Selbstmordattentäter oder Autobomber gleichzusetzen. Es geht vielmehr darum, drei

klassische Merkmale asymmetrischer Kriegführung herauszuarbeiten, an denen sich seit jenen mythischen Zeiten wenig geändert hat. Das erste sind primitive, billige Waffen Steine , die hochmoderne Systeme schlagen: teure Rüstungen und eiserne Hightech-Speerspitzen, die gegenüber den Bronzewaffen der Israeliten im klaren Vorteil waren. Zweitens die taktische Überrumpelung: David »eilte dem Philister entgegen« und ergriff so die Initiative. Das dritte Merkmal ist die Ideologie als Kraftverstärker, also: »Du kommst zu mir mit Schwert, Lanze und Speiß, aber ich komme zu dir im Namen des HERRN«.

Die Begriffe auszutauschen hilft, die Aufstandsphase des Irakkrieges seit Ende 2003 zu verstehen. Diesmal geht es um Straßen- und Autobomben gegen Präzisionsmunition, Satelliten und network-centric warfare. Kleine irreguläre Einheiten gegen Bataillone und Brigaden. Die Taktik nutzt Zerstreuung und Überraschung, um den »Himmelsaugen« und Abstandswaffen die Ziele zu rauben. Der Feind verbirgt sich in der Zivilbevölkerung, die Tarnung und Schutz gewährt. Und wieder die Ideologie als mentaler Kräfteverstärker, die den todesverachtenden Glauben verleiht, auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen.

Hinzu kommt eine Besonderheit des Krieges im Irak. Das ist ein Bürgerkrieg innerhalb eines Krieges

gegen den Fremden. Ein klassischer Aufstand hat keine Frontlinien; der Krieg im Irak hat zu viele. Wer ist der Feind? Ein Al-Qaida-Trio, eine sunnitische oder schiitische Miliz? Wenn eine Armee nicht weiß, wen sie ins Visier nehmen soll, werden ihre Hightech-Waffen stumpf und nutzlos.

Jahrhundertlang lagen die Vorteile der asymmetrischen Kriegführung aufseiten des Westens. Ein Beispiel: 1830 nahmen 34000 französische Soldaten die Stadt Algier ein, in den folgenden 27 Jahren das ganze Land mit überlegener Technik und Organisation. Doch hundert Jahre später konnte Frankreich Algerien nicht einmal mit 600000 Mann halten. Wieso hatte sich die »Produktivität« westlicher Waffengewalt um den Faktor 20 verringert?

Die wichtigste Antwort ist eine politische; sie stammt von Alexis de Tocqueville, dem größten liberalen Denker Frankreichs, der die Grausamkeiten des algerischen Eroberungskrieges, zumal gegen Zivilisten, gegen die Kritik verteidigte: »Meiner Ansicht nach sind dies bedauerliche Notwendigkeiten, die jedes Volk hinnehmen muss, das gegen die Araber Krieg führen will. Ich meine, dass alle Mittel benutzt werden müssen, um die Stämme zu vernichten, dass es uns die Gesetze des Krieges erlauben, das Land zu verwüsten.«

Kein westlicher Denker würde heute so reden. Es gilt die heilige

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Unterscheidung zwischen Soldaten und Zivilisten. Diese wurde aus gutem Grund 1949 in der Vierten Genfer Konvention festgeschrieben. Denn der Westen wird niemals den Vernichtungskrieg vergessen, den Nazideutschland im Osten entfesselte, auch nicht die Zivilmassaker Japans in Fernost. Oder Vietnam und Algerien, wo Zivilisten nicht der Absicht, sondern dem »Kollateralschaden« zum Opfer fielen.

Mithin: Tocqueville gilt nicht mehr und das ist die wichtigste aller Asymmetrien. Hisbollah und Hamas, sunnitische und schiitische Todesschwadronen haben absolut keine Hemmungen, Zivilisten umzubringen dies ist integraler Bestandteil ihrer Strategie. Dagegen hadern westliche Staaten mit sich und anderen, wenn Zivilisten getroffen werden. Zuletzt im Libanonkrieg 2006: Zwar verbieten die Genfer Konventionen alle Taktiken, welche Hisbollah nutzte Raketen auf Städte, Zivilisten als menschliche Schutzschilde. Die überwiegende Reaktion im Westen war trotzdem, dass zivile Ziele auf der anderen Seite tabu seien. Auch die Israelis selbst haben nicht gerade applaudiert. Dieser Bewusstseinswandel schafft schier unüberwindbare Hindernisse für den Einsatz überlegener Militärmacht.

Zur moralisch-rechtlichen gesellt sich eine soziokulturelle Asymmetrie. Nennen wir sie das »Ende der imperialen Berufung«. Als die Briten Indien eroberten, trugen sie die »Bürde des weißen Mannes« auf ihren Schultern als Ansporn und Legitimation zugleich. Die Franzosen hatten ihre mission civilisatrice.

Tempi passati. Vorbei auch die Zeiten jener »imperialen Klasse«, mit der Rom und England ihre

Reiche verwalteten. Welcher Harvard-Absolvent würde heute lieber das Schulsystem von Bagdad leiten, als ein Anfangsgehalt von 150000 Dollar an der Wall Street zu kassieren? Ruhm und Reichtum findet man heute weitaus bequemer in Mergers & Acquisitions als auf einem afrikanischen Außenposten. Geschwunden ist auch das »imperiale Temperament« in der gesamten Gesellschaft. Das Selbstverständnis einer modernen Demokratie entspricht dem einer Polizei. Die verschwindet nie aus der Stadt; sie kann die kleinen Fische von den großen Schurken unterscheiden und weiß, wie sie an handfeste Informationen kommt. Postmoderne Demokratien ähneln jedoch Feuerwehren. Feuerwehrleute schlagen Türen und Wände ein, ersticken die Flammen und ziehen ab. Um die zerstörten Gebäude und deren Wiederaufbau sollen sich andere kümmern.

Mit anderen Worten: Solange ihre existenzielle Sicherheit nicht gefährdet ist, lassen sich Demokratien nur auf kurze, unblutige und siegreiche Kriege ein wie etwa 2003 auf den dreiwöchigen Feldzug im Irak oder 2001 auf den Dreimonatekrieg gegen die Taliban. Sie werden aber regelmäßig der Sache überdrüssig, wenn sich der Kampf als lang, blutig und unentschieden erweist. Die Aufständischen wissen das. Sie werden immer da sein, die Besatzer nicht. Es ist ihr Land, während deren Heimat Tausende von Kilometern weit entfernt liegt. Warum sollten sich Iraker auf die Seite ihrer Regierung oder der USA schlagen, wenn beide übermorgen nicht mehr da sind?

Das führt zu einer weiteren Asymmetrie, jener der Interessen. Wessen Einsatz ist nachhaltiger und daher auch glaubwürdiger? Die

Einheimischen haben keine Alternative, aber der Eindringling kann jederzeit nach Hause zurückkehren. Gewiss: Wie Großbritannien im Zweiten Weltkrieg führen Demokratien Kriege mit offenem Ausgang genauso verbissen wie die Totalitären vorausgesetzt, ihre nackte Existenz steht auf dem Spiel. Aber endlos zahlen und bluten um einer politischen Ordnung willen oder aus moralischer Verpflichtung? Und dann dort, wo die eigene Sicherheit nur indirekt berührt wird? Wie schnell haben sich doch die USA und Frankreich 1984 aus dem Libanon zurückgezogen, nachdem einige Hundert ihrer Soldaten von Terroristen umgebracht worden waren. Die Begründung solcher wars of choice ist stets eine abstrakte Vorbeugung oder Verpflichtung. Doch die Kosten sind konkret. Schlimmer noch: Der Kalender stimmt nicht. Der Sieg kennt kein Datum (und kommt vielleicht nie), aber das Opfer wird hier und jetzt gebracht. Kein Wunder also, dass ergebnisoffene Kriege zugunsten irgendeines Ordnungsprinzips bald die Unterstützung daheim verlieren.

Hinzukommt die Asymmetrie zwischen feinen politischen Absichten und hässlichen strategischen Ergebnissen. In unserer Zeit, etwa seit Korea, einem klassischen Gleichgewichtskrieg, steht für den Westen das Politische im Vordergrund: Erhalt oder Erzwingung einer bestimmten inneren Ordnung. Die Kette zieht sich von Vietnam bis Somalia, vom israelischen Libanoneinmarsch 1982 bis Afghanistan und Irak II.

Im Irak war es der »demokratische Frieden«, also die Idee der Kants und Tocquevilles, wonach nur Despoten Krieg führten, aber Demokratien nie gegeneinander.

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Der Regimewechsel war das Mittel und der Frieden das Ziel. Doch die Bushisten verfehlten sowohl die Demokratisierung als auch die Pazifizierung, und in der Folge war der mittelöstliche Despotismus stärker und Amerikas Position schwächer als je zuvor.

Denn: Die Zerschlagung der irakischen Armee beseitigte das Haupthindernis für den iranischen Expansionismus, beförderte den Aufstieg der Schia auf Kosten der sunnitischen Verbündeten Amerikas und verstrickte die USA in einen endlosen Guerillakrieg, den Teheran nach Belieben manipulieren kann. Es ist, als hätte Amerika seinem gefährlichsten Feind in der Region einen geladenen Revolver überreicht, dazu die Ersatzmunition.

Die USA haben somit als Helfershelfer iranischer Hegemonialgelüste gearbeitet. Noch schlimmer sind die globalen Folgen: Würde Iran heute so dreist nach der Bombe greifen, wenn Amerikas Glaubwürdigkeit und Legitimität in der Region noch intakt wären? Aber das bittere Ende steht noch aus: wenn nach dem Abzug aus dem Irak die euphorisierten

Dschihadisten vom Irak nach Afghanistan umziehen.

Was daraus für Interventionskriege folgt? Mann für Mann kann der Westen wahrscheinlich jeden Krieg gewinnen aber nur gegen andere Armeen. Dagegen erkaufen Satelliten, Computer und Abstandswaffen politischen Einfluss nur zu einem mörderischen Discount. Bomben demolieren Gebäude, errichten aber keine politische Ordnung; Presslufthammer sind nutzlos, wo Zahnbohrer und viel Geduld gefragt sind. Ein Abrissunternehmen ist kein Baugeschäft. Westliche Armeen sind hocheffiziente Feuerwehren, keine Polizeitruppen, die ewig bleiben. Und schon gar nicht sind sie Streetworker und Umerzieher. Das hat nur einmal funktioniert in Deutschland und Japan, aber nach einem totalen, sechsjährigen Krieg, der in den vierzigjährigen kalten überging. Derlei »Nachhaltigkeit« wird es heute nicht geben.

Auf jeden Fall müssen die Demokratien beim nächsten Mal diese Fragen beantworten: Welche Mittel können wir für welchen Zweck aufbieten? Kann eine Demokratie

mit ihrer niedrigen Toleranzschwelle für Kriege mit offenem Ausgang ihre Ziele so verwirklichen, dass Risiko, Kosten und Dauer im Lot bleiben? Ist Nachhaltigkeit gewährt, oder werden die Wähler die Regierenden im Stich lassen? Denn der Weg zur Demütigung ist mit guten Vorsätzen gepflastert, die in die Hölle des Iraks (und des Libanons und Vietnams) führten. Ganz knapp: Wer in die Falle asymmetrischer Kriegführung tappt, kommt selten ohne Blessuren heraus.

+

+

Dieser Essay beruht auf einer Vorlesung am All Souls College in Oxford und wurde von Tobias Dürr aus dem Englischen übersetzt. Die komplette deutsche Fassung erscheint im September im »Merkur«

Vor mehr als einem Jahrzehnt wurde es ernst mit dem deutschen UN-Engagement: Bundeswehr-Soldat und somalische Frauen in Belet Huen